

Der kleine Bund

«Es ist ein Humanexperiment»

Gentechnik Gerade erfinden Forscher das Menschsein neu. Und was machen wir? Wir fürchten uns vor Gentomaten. Zum Auftakt des 14. «Bund»-Essaywettbewerbs «Erbgut, besser, am besten» ein Gespräch mit dem Moraltheologen und Ethiker Markus Zimmermann.

Alexander Sury

Herr Zimmermann, die Erregung ist immer gross, wenn es um gentechnisch veränderte Pflanzen oder Getreidesorten geht: Grün ist tabu, Rot scheint willkommen. Was gerade abgeht in Sachen Veränderung des Erbguts, scheint die Menschen kaum zu interessieren. Warum?

Ich glaube nicht, dass es Desinteresse ist, im Gegenteil. Die Thematik ist allerdings so komplex, dass im Moment nur wenige einschätzen können, was im Bereich der Gentechnik genau passiert. Dazu braucht es Expertenwissen. Gerade in der Schweiz haben die Menschen aber grundsätzlich ein positives Vorurteil, wenn es um neue Medikamente und Therapien, also die rote Gentechnik, geht.

Mit den neuen Techniken der Crispr/CAS-Schere könnten vorgeburtlich an der DNA des Embryos Reparaturen oder Ausradierungen vorgenommen werden. Das ist doch eine Zeitenwende mit gewaltigen Konsequenzen?

Ja. Aber der Diskurs heute ist davon geprägt, dass vor einigen Jahren die somatische Gentherapie bei Menschen ähnlich heiss diskutiert wurde wie heute die Möglichkeiten der Keimbahntherapie, also der Veränderung von Embryonen. Auch die somatische Gentherapie wurde damals mit grossen Versprechungen verbunden, die bis heute nicht umgesetzt werden konnten. In dem Sinne werden auch Verheissungen, die mit dem Genome Editing gemacht werden, heute mit einiger Skepsis aufgenommen.

Aber der Unterschied zwischen somatischer Gentherapie...

...und der Gentherapie bei Embryonen ist in der Tat gross – das ist meines Erachtens noch nicht in den Köpfen der Menschen angekommen. Wenn wir in die Keimbahn eingreifen, dann sind auch die Keimzellen, also Ei- und Spermienzellen, betroffen und somit alle zukünftigen Generationen. Solche Veränderungen des Erbguts werden weitergegeben. Damit findet ein direkter Eingriff in die Evolution statt. Falls dabei etwas Unvorhergesehenes passiert, müsste man den betroffenen Menschen die Fortpflanzung verbieten. Das wiederum würde den grundlegendsten Menschenrechten widersprechen und ist ethisch völlig inakzeptabel: ein Humanexperiment.

In China wurde dieser Tabubruch ja offenbar letztes Jahr begangen?

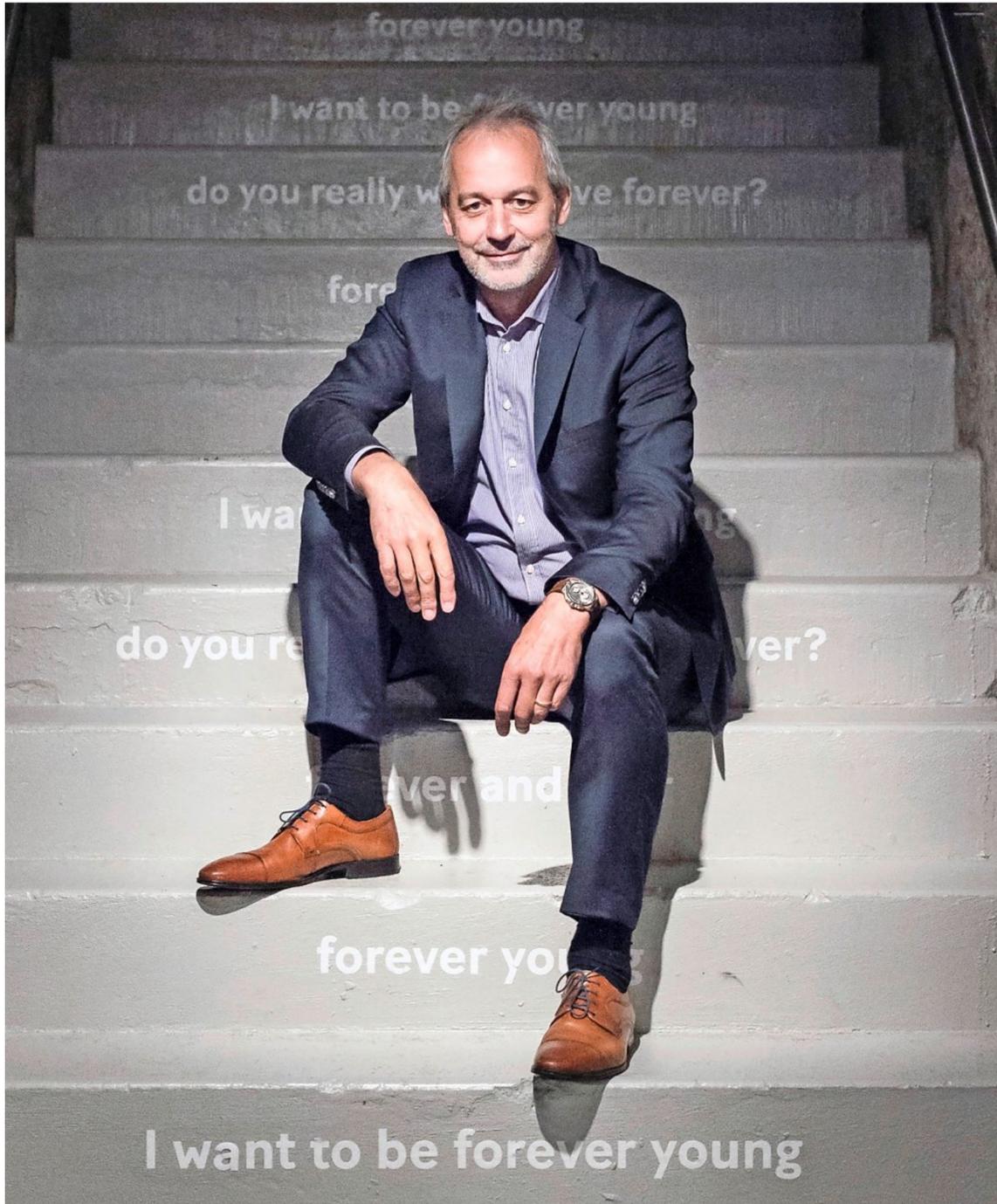
Ja. Der chinesische Forscher He Jiankui behauptet, kürzlich geborene Zwillingmädchen in der Keimbahn genetisch verändert zu haben.

Diese Eingriffe in den Embryo und die möglichen Konsequenzen fordern auch die Ethik heraus. Sie müssen Kriterien entwickeln und Antworten geben, was erlaubt sein wird und was nicht.

Nicht die Ethik, sondern die Politik muss jetzt handeln, weltweit. Die Ethik kann Kriterien identifizieren und Argumente liefern. Entscheidungen über Verbote und Erlaubnisse aber sind Sache von Politik und Gesellschaft. Die Ethik kann dabei helfen, Orientierung zu ermöglichen und vernünftige Leitplanken zu setzen.

Die Politik stützt sich aber auf Experten wie Sie.

Das kann sie tun. Aber Ethiker vertreten durchaus unterschiedliche Positionen. Nehmen Sie den weltweit einflussreichen Philosophen Julian Savulescu, seine Beratung spielt besonders in England eine wichtige Rolle. Savulescu ist der Meinung, dass wir alles tun sollten, um unseren



«Kein Apokalyptiker»: Markus Zimmermann in der Ausstellung «Forever young» im Berner Generationenhaus. Foto: Franziska Rothenbühler

Nachwuchs zu verbessern, auch mithilfe der Gentechnik.

Er ist der Ansicht, die Chancen der Gentechnik seien so immens, dass sie jedes Risiko rechtfertigen. Teilen Sie diese Meinung?

Nein. Auch Savulescu möchte nicht blind jedes Risiko in Kauf nehmen. Aber er ist ein starker Befürworter von technischen Eingriffen in die Evolution. Politiker müssen überlegen, welchen ethischen Argumenten und Positionen sie sich anschliessen wollen. Der amerikanische Philosoph Michael Sandel etwa markiert

Markus Zimmermann

Geboren 1962, Studium der Katholischen Theologie in Frankfurt und Fribourg. 1987-1990 Pastoralassistent in der Pfarrei Bruder-Klaus, Bern. Habilitation 2011 an der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg, dort seit 2014 Titularprofessor für Christliche Sozialethik. Er ist Vizepräsident der Nationalen Ethikkommission. Im Rahmen der heute beginnenden Vorlesungsreihe zu «Genome Editing» im Collegium Generale der Universität Bern hält Martin Zimmermann am 27. November einen Vortrag mit dem Titel: «Sollen wir besseren Nachwuchs zeugen? Genome Editing in ethischer Perspektive.» (klb)

hier einen Gegenpol. Er sagt, wir sollten zurückhaltend sein mit Eingriffen in die Evolution, in «das Gewachsene», in die menschliche Natur. Auch Jürgen Habermas argumentiert in diesem Sinne, wie er bereits in seiner Rede zur Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 2001 unterstrich. Er reagierte damals auf das bis heute wichtige Buch «From Chance to Choice. Genetics and Justice» von vier amerikanischen Bioethikern. In diesem Buch wird versucht, eine neue, liberale Eugenik zu rechtfertigen.

Beim Stichwort Eugenik denkt man gleich an Rassentheorien und die Ausmerzung «unwerten Lebens».

Ja, aber im Unterschied zur alten Eugenik, bei welcher der Staat vorgeschrieben hat, wer leben und sich fortpflanzen darf, liegt bei der liberalen Eugenik die Entscheidung über die Nachkommen allein bei den Eltern. Ich selber veretrete auch einen liberalen Standpunkt und bin der Meinung, dass die reproduktive Autonomie hoch zu veranschlagen ist. Ich gehe auch nicht davon aus, dass es eine Art vorgegebene Naturordnung gibt, an der wir uns orientieren könnten – samt DNA, die nicht angerührt werden dürfte.

«Natürlichkeit» ist für Sie ein Fetisch? Je nach Argumentation schon. Ich halte

«Meine Utopie? Dass Liebe und Solidarität sich behaupten. Die Gentechnologie wäre dann willkommen, jedoch weder Glücksgarant noch Leitstern.»

Markus Zimmermann

das menschliche Genom nicht für sakrosankt, es verändert sich ja ohnehin ständig. Dagegen halte ich Geburtlichkeit und Sterblichkeit für wesentliche Aspekte unserer Condition humaine: Bedingungen, die wir auch nicht über Technik abschaffen werden.

Diese liberale Haltung hat bei Ihnen noch eine Seite, die an das Bild des Zauberlehrlings erinnert. Auch wenn die Forschung immer mehr Fortschritte macht, was die Auswirkungen dieser Eingriffe anbelangt: Wird der Mensch jemals genug wissen?

Was in China gemacht wurde, ist ein unverantwortliches Humanexperiment.

14. «Bund»-Essay-Wettbewerb

Die rote Linie wurde im November 2018 überschritten. Ein chinesischer Forscher verkündete, er habe das Erbgut von Babys so verändert, dass sie immun gegen das Aids-Virus seien. Die Menschen werden sich gentechnologisch optimieren. Dieses Szenario birgt die Gefahr einer Zweiklassengesellschaft: Wenn die kaufkräftigen Schichten zu Supermenschen werden, bleibt der Homo sapiens abgehängt zurück. Wird es zukünftig die auf natürlichem Weg geborenen Menschen mit Defekten und Unzulänglichkeiten, sowie die gentechnisch schon vorgeburtlich perfektionierten Mitglieder einer Elite geben? **«Erbgut, besser, am besten: Willkommen im Menschenpark!»** - Das Thema des 14. «Bund»-Essay-Wettbewerbs soll polarisieren und inspirieren. Der «Bund» freut sich auf enthusiastische, kritische und visionäre Texte. Bis am **31. Dezember 2019** haben Autorinnen und Autoren die Möglichkeit, ihren Essay zum Thema beim «Bund» einzureichen. Eine dreiköpfige Jury mit Fachpersonen sowie «Bund»-Chefredaktor Patrick Feuz wählt aus den Einsendungen die drei besten Beiträge aus. An der **öffentlichen Preisverleihung vom 21. April 2020** tragen die Essayistinnen und Essayisten ihre Texte in der Berner Dampfzentrale live vor. **Das Preisgeld beträgt insgesamt 9000 Franken;** und es winkt eine Text-Veröffentlichung Print und Online. (klb)

Mehr zum Thema: essay.derbund.ch

Selbst bei Tieren halte ich derartige Eingriffe für umstritten. Ich denke an das Klonschaf Dolly, eine Bastelei, bei der einmal geschaut wurde, was herauskommt. Dass dabei vielen Tieren unnötiges Leid zugefügt wurde, halte ich für verwerflich. Menschenversuche hingegen sind indiskutabel, sie erinnern an schlimmste Verbrechen. Wenn sich herausstellen sollte, dass in der dritten oder vierten Generation Probleme auftauchen sollten, verbietet man diesen Menschen dann, sich weiter fortzupflanzen?

Der Titel ihres Vortrags im Collegium generale der Uni Bern zum Thema Genome Editing lautet «Sollen wir besseren Nachwuchs zeugen?». Spontan würden wir wohl alle sagen: Ja. Wobei, was heisst denn hier «besser»? Es ist natürlich schwierig, beim Enhancement eine überzeugende Grenze zu ziehen zwischen der Heilung einer Krankheit auf der einen und Verbesserung auf der anderen Seite. Auch in der Ethik ist das umstritten, weil sich die Grenze nicht wirklich exakt ziehen lässt.

Es kommt auf die Kriterien an?

Julian Savulescu schlägt mit Blick auf die Präimplantationsdiagnostik vor, wir sollten, wenn wir schon die Möglichkeit dazu haben, stets den Embryo mit den besten Lebenschancen selektieren. Gut oder besser wird von ihm dann etwa über die Körpergrösse definiert, weil grössere Menschen erfolgreicher seien. Wenn wir allerdings mittels Selektion immer mehr grosse Menschen machen, wächst die Anzahl grosser Menschen, und deren Chancen bleiben letztlich gleich. Das heisst, der Wettbewerb würde einfach verlagert.

Es bringt eigentlich nichts?

...ausser einer Verschärfung der Ungleichheiten. Die Privilegierten könnten es sich leisten, ihre Kinder intelligenter, grösser, langlebiger und weniger anfällig für Krankheiten machen zu lassen, andere nicht.

Fortsetzung auf Seite 29

Windfahne in der Weltgeschichte

Sachbuch Genialer Schriftsteller, grosser Opportunist: So erscheint Ivo Andric, jugoslawischer Nobelpreisträger, in einer Biografie des deutschen Journalisten Michael Martens.

Enver Robelli

Wer sich für den Balkan interessiert, der sollte Ivo Andric lesen. In diesem Punkt sind sich fast alle einig: Kenner der Region, neugierige Enthusiasten und westliche Politiker, die mit der verworrenen Geschichte der Region oft überfordert sind. Mit seinem Roman «Die Brücke über die Drina» hat Andric Bosnien in die Weltliteratur eingeschrieben. An dieser Brücke lässt er vier Jahrhunderte Revue passieren: wütende Osmanen, einen serbischen Bauern, der grausam und für alle sichtbar auf der Baustelle gepöbelt wird, muslimische Würdenträger, habsburgische Bürokraten. Für diese Chronik erhielt Andric 1961 den Nobelpreis für Literatur.

Wer war dieser Ivo Andric? Der deutsche Journalist Michael Martens hat sieben Jahre lang recherchiert, daraus ist eine glänzend geschriebene Biografie über Andric entstanden. Für manchen Leser mag das Werk zu umfangreich ausgefallen sein. Doch es gibt einiges zu erzählen über diesen Autor, der im 20. Jahrhundert beinahe alles war: Möchtegern-Revolutionär, Diplomat, Handlanger von Herrschern, Idealist und vor allem ein genialer Erzähler, der sich an der Nahtstelle zwischen Orient und Okzident bewegte.

Fremde Eroberer

Geboren wurde Ivo Andric 1892 in Travnik, einer Kleinstadt in Zentralbosnien, in einer katholischen Familie. Wie aus einem Kroaten, der mit bosnischen Muslimen aufwuchs, ein überzeugter Jugoslawe wurde und mit den Serben sympathisierte – das schildert Martens akribisch und mit kritischem Wohlwollen. Als Andric zur Welt kommt, ist Bosnien eine osmanische Provinz unter österreichisch-ungarischer Verwaltung.

Ivo Andric studiert in Zagreb, Wien, Krakau und Graz. Seine Doktorarbeit trägt den Titel: «Die Entwicklung des geistigen Lebens in Bosnien unter der Einwirkung der türkischen Herrschaft». Dar-



Am 12. Dezember 1961 erhält Ivo Andric (rechts) von König Gustav Adolf von Schweden den Literaturnobelpreis. Foto: Imago

in wird deutlich, was Ivo Andric von der osmanischen Herrschaft hielt: Diese habe zur «Verrohung der Sitten und zu einem Rückschritt in jeder Beziehung» geführt. Die Türken beschreibt er als fremde Eroberer, arbeitsscheu und mit Lastern behaftet.

Auch in seinen literarischen Werken treten die Muslime häufig als Gewalttäter auf. Manche bosniakische (muslimische) Intellektuelle bezeichnen Andric deshalb als Islamhasser und geistigen Brandstifter. Serbische Nationalisten dagegen

vereinnahmen ihn für ihre Ziele und verzerrten sein Werk.

Bevor Ivo Andric ein anerkannter Schriftsteller wird, macht er Karriere als königlich-jugoslawischer Diplomat. Er ist stets dienstestrig, anpassungsfähig und gegenüber Machthabern oft servil. Als Vizeausserminister schreibt er 1939 eine Abhandlung über die Eroberung Nordalbanien. Er plädiert dafür, die Albaner in Kosovo entweder zu assimilieren oder in die Türkei zu vertreiben. Danach tritt er seinen Dienst als Botschafter im

nationalsozialistischen Berlin an, wo noch grössere Vertreibungspläne vorbereitet werden. Am 19. April 1939, einen Tag vor Adolfs Hitlers 50. Geburtstag, überreicht Andric dem deutschen Diktator sein Beglaubigungsschreiben.

Schweigen und schreiben

Hier treffen sich zwei ehemalige Untertanen der Habsburgermonarchie. Andric, ein Schulfreund Gavrilo Princip, der 1914 den österreichischen Thronfolger in Sarajevo erschossen hatte,

schüttelt Hitlers kalte und ein wenig feuchte Hand. Seine Regierung, so der Diplomat, wünsche sich gutnachbarschaftliche Beziehungen.

Nach dem Attentat von Sarajevo war auch Andric kurz hinter Gitter gekommen, er kannte die meisten Terroristen. In Berlin freundet sich der Schriftsteller mit Carl Schmitt an, der als Hitlers «Kronjurist» galt, und mit dem Käfersammler und Literaten Ernst Jünger, der für seine Nähe zum Nationalsozialismus bekannt war.

Im April 1941 – Hitler hat weite Teile Jugoslawiens mit einem Blitzkrieg erobert – endet die Karriere des Gesandten Andric in Berlin. Er, der den «Endsieg» der Nazis für möglich hielt, wird zusammen mit anderen jugoslawischen Diplomaten in einem Hotel in Lindau interniert. Es wird ihm angeboten, in die Schweiz auszureisen. Doch Andric will seine Kollegen nicht im Stich lassen.

Schliesslich werden sie alle in einem Sonderzug nach Belgrad zurückgebracht. In Berlin übernimmt die neutrale Schweiz die Vertretung der jugoslawischen Interessen. Vor seiner Abreise beauftragt Andric die helvetische Gesandtschaft mit dem Verkauf seines Mercedes. Im Bundesarchiv gibt es heute keine schriftlichen Belege zu dem Autoverkauf.

In Belgrad lebt Andric zurückgezogen, er schweigt und schreibt. Hier, unter dem Bombenhagel der Nazis, beendet er den Epochenroman «Wesire und Konsuln» und sein Hauptwerk «Die Brücke über die Drina». Im sozialistischen Jugoslawien wird aus «Gospodin» (Herr) Andric Genosse Ivo: Er unterzeichnet eine Petition zur Befreiung politischer Gefangener in Südvietsnam, aber er kritisiert das kommunistische Regime in Belgrad nicht, und er lehnt es ab, sich für jugoslawische Dissidenten einzusetzen. Als Ernst Jünger Ende der 60er-Jahre versucht, mit Andric Kontakt aufzunehmen, reagiert er nicht. Eines bleibt Andric laut seiner Nobelpreisrede aber bis an sein Lebensende 1975: ein Erzähler, der «seine eigene Geschichte erzählt wie das Kind, das im Dunkeln singt, um seine Angst zu lindern».

Michael Martens:

Im Brand der Welten. Ivo Andric. Ein europäisches Leben.



Paul-Zsolnay-Verlag, Wien 2019. 496 S., ca. 42 Fr.

Fortsetzung von Seite 27

Das überzeugt Sie nicht?

Nein. Eine zweigeteilte Gesellschaft mit einem Teil, der sich durchzusetzen weiss und viele Vorteile hätte, und einem anderen, wohl grösseren Teil, der das Nachsehen hätte, wäre aus Gerechtigkeitsgründen abzulehnen. Letztlich würde der Wettbewerb auch den Privilegierten nur bedingt etwas bringen, da alle über die gleichen Vorteile verfügen. Das ist das sozialethische Argument.

Gibt es auch ein humanes Argument?

Ja. Die wenigsten Menschen würden auf die Frage, ob sie glücklich oder unglücklich seien, ob ihr Leben gelinge oder nicht, mit Hinweis auf ihre Körpergrösse, Intelligenz oder ein besonders gutes Gedächtnis argumentieren.

Diese scheinbaren Verbesserungen sind also letztlich gar keine? Ich stelle zumindest infrage, ob wir so genau wissen, was für

unsere Nachwuchs besser oder schlechter ist. Wenn ich sage, mein Leben sei gelungen, dann hängt das weitgehend von gelungenen Beziehungen ab. Die kann ich ja genetisch nicht beeinflussen. Deswegen halte ich die Idee, wir hätten die Pflicht, unseren Nachwuchs gentechnisch zu verbessern, für sehr fraglich – und zwar aus gesellschaftlichen und auch persönlichen Gründen.

Als Vater müssten Sie doch auch ein Interesse daran haben, dass Ihrem Kind alle vorhandenen medizinischen Möglichkeiten zugutekommen.

Wenn ich als Vater die Möglichkeit habe, bei meinem Kind zu verhindern, dass es eine schreckliche Erbkrankheit bekommt, dann sollte und wollte ich das auch tun. Wenn das über das Genome Editing je möglich werden sollte, wäre ich dafür, auch diese Technik einzusetzen. Ob man heute alle bestehenden vorgeburtlichen Techniken einsetzen sollte, ist eine schwierige Frage.

Was schlagen Sie vor?

Ich halte einen Mittelweg für sinnvoll. Ohne Ultraschall geht es nicht mehr, das «Problem» ist allerdings, dass die Ärzte dabei inzwischen extrem viel erkennen können. Junge Eltern stellt das vor die Schwierigkeit, entscheiden zu müssen, welche Techniken sie in Anspruch nehmen wollen. Mehr Möglichkeiten zu haben, bedeutet stets auch, mehr Verantwortung zu haben.

Was halten Sie vom Dammbruchargument: Es fängt mit Prävention und Therapie an...

...und wird dann in Richtung Verbesserung der Erbanlagen weitergehen? Ja, ich halte diese Bedenken für begründet. Kann ich eine schreckliche Erbkrankheit wie Chorea Huntington verhindern, wird es einfach, zugleich noch andere Gene zu verändern. Allerdings wissen wir nicht wirklich, was wir auslösen, wenn wir an der DNA herumschrauben. Wir haben keine Ahnung vom komplexen Wechselspiel von Anlage und Um-

welt. Ich bin kein Apokalyptiker, aber die Verantwortung, die wir Menschen haben, ist gross und wird in 20 Jahren noch viel grösser sein.

Vernünftig eingesetzt, werden die Möglichkeiten der vorgeburtlich eingesetzten Gentechnik viele Leben retten und grosses Leid verhindern. Einverstanden?

Absolut. Aber vergessen wir nicht: Forscher und Molekularbiologen

«Wir haben keine Ahnung vom komplexen Wechselspiel von Anlage und Umwelt.»

Markus Zimmermann

sind in einem globalen Wettbewerb und handeln unter extremem Zeitdruck. Alle wollen Erfolg und die Ersten sein. Diese Dynamik ist so wirkmächtig, weil auch viel Geld und Macht im Spiel sind. Entscheidungen und Grenzziehungen würde ich darum nicht den Technikern und Biologen überlassen, sie sind immer auch Teil eines Systems, dessen Eigen-dynamik nicht nur zum Segen der Menschheit wirkt.

Forschung in diesem Bereich muss aber schon möglich sein?

Wir haben in der Schweiz heute klare Grenzen: Die Embryonenforschung ist verboten, auch die Keimbahnintervention. Die Frage ist, ob sich die Schweiz – so wie England – an der Embryonenforschung beteiligen sollte. Weil dafür Embryonen für die Forschung geschaffen und anschliessend zerstört werden müssten, bin ich dagegen. Da besteht heute weitgehend Konsens, auch wenn das nicht alle so sehen.

Bröckelt dieser Konsens, wenn man die Forschungserfolge sieht in Ländern, die nicht so restriktive Auflagen haben?

Mit Verschiebungen in der ethischen Beurteilung von Genome Editing müssen wir in Zukunft sicher rechnen. Teilweise sind die Fortpflanzungs- und Embryonal-schutzgesetze auch veraltet, inhaltlich stammen sie ja aus den 1990er-Jahren. Da besteht Revisionsbedarf. Gleichzeitig gibt es stets düstere Dystopien und leuchtende Utopien. Die reale Zukunft wird wahrscheinlich irgendwo dazwischen liegen.

Und die Utopie?

Meine Utopie – wollen Sie es wirklich wissen? – ist christlich imprägniert, aber vielleicht hätte das Apple-Gründer Steve Jobs aus buddhistischer Sicht ganz ähnlich gesehen: dass Liebe und Solidarität sich behaupten. Die Gentechnologie wäre dann willkommen, jedoch weder Glücksgarant noch Leitstern.

Jo Swinson kämpft
Die Parteichefin der Liberalen will den Brexit verhindern. Sie wird nicht mehr ausgelacht. **5**

Und die Moral?
Wir treiben regen Handel mit China. Wie kann man das mit dem Gewissen vereinbaren? **8**

Im Auge des Trump
Die Schweiz schwächt den Franken künstlich. Das führt zu neuem Ärger mit den USA. **13**



Markus Zimmermann
Zwischen Dystopie und Utopie: der Ethiker über die Zukunft der Gentechnologie. **27**

AZ 3000 Bern 1

ANZEIGE

Der Bund

Mittwoch, 18. September 2019 — 170. Jahrgang, Nr. 217 — Fr. 4.60 (inkl. 2,5% MwSt)

Unabhängige liberale Tageszeitung — gegründet 1850

Heute im «Bund»

Grosse Blöcke sind gleichauf

Israel Weder Likud noch das Mitte-links-Lager haben die Wahlen klar genug gewonnen. Möglich ist nun eine Grosse Koalition ohne Netanyahu als Regierungschef. **Bericht und Kommentar Seite 3**

Die CVP spielt auf den Gegner

Wahlkampf Die CVP greift mit einer Kampagne ihre Gegner an und kritisiert deren Programme. Politiker aller Parteien zeigen sich empört, die Rede ist von einer «Hetzkampagne». **Seite 7**

Die Beamten verlassen Bern

Verwaltung Der Bund verlegt seine Verwaltung zunehmend in die Agglomeration. In Zollikofen entsteht ein Gebäude für das EDA mit 1000 Arbeitsplätzen. **Seite 19**

Nur die FDP ist dagegen

Köniz Die Steuern sollen zwischen 23 und 317 Franken erhöht werden. Der FDP passt das nicht. Aber viel will sie nicht in den Abstimmungskampf investieren. **Seite 19**

Service

Leserbriefe	10	Wetter	23
Todesanzeigen	22	TV/Radio	25
Kinoprogramm	24	Berner Kultur	28

Redaktion Der Bund, Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern, Tel. 031 385 11 11, Fax: 031 385 11 12, Web: derbund.ch, Mail: redaktion@derbund.ch

Verlag Der Bund, Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern, Tel. 031 385 11 11, Fax: 031 330 36 86

Inserate Tamedia Advertising, Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern, Tel. 031 330 33 10, Fax: 031 330 35 71, Mail: inserate@derbund.ch

Abonnemente Tel. 0844 385 144 (Lokaltarif), Mail: abo@derbund.ch



ANZEIGE



Gesunde Durchblutung mit PADMA 28.

Dies ist ein zugelassenes Arzneimittel. Lesen Sie die Packungsbeilage. **PADMA AG**

PADMA
www.padma.ch

Breite Allianz für Aufnahme von Bootsflüchtlingen

Migration Die EU sucht einen Verteilschlüssel. Die Schweiz soll einige Hundert Personen aufnehmen, fordern nun auch bürgerliche Politiker. Ausser von der SVP.

Tim Wirth und **Lisa Aeschlimann**

Mehr als 600 Migranten sind dieses Jahr laut dem UNO-Flüchtlingshilfswerk im Mittelmeer ertrunken. «Dass wir Tote in Kauf nehmen, ist eine Schande», sagt FDP-Nationalrat Kurt Fluri. Er und fünf weitere Nationalräte aus allen Parteien ausser der SVP haben gestern eine Motion eingereicht. Sie fordern: Die Schweiz soll sich mit den anderen europäischen Staaten solidarisch zeigen und zwei Prozent der Migranten aufnehmen, die aus dem Mittelmeer gerettet werden. «Das ist sehr gut machbar», sagt Lisa Mazzzone von den Grünen. Es handle sich um ei-

nige Hundert Personen, die die Schweiz pro Jahr zusätzlich aufnehmen müsste. Weiter schlägt die breite Allianz vor, Flüchtlinge aus europäischen Küstenstaaten aufzunehmen, deren Aufnahmezentren überlastet sind.

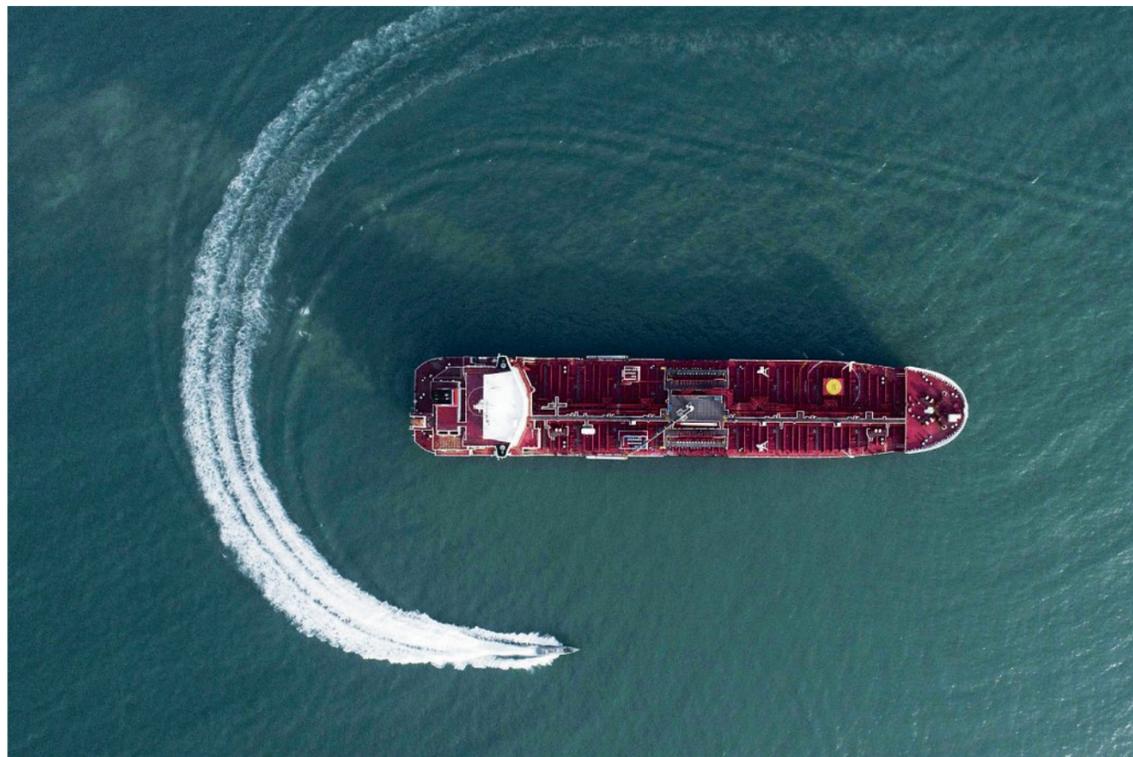
SVP will andere Lösungen

Die EU arbeitet derzeit an einer Übergangslösung, die verhindert, dass Italien und Malta den Flüchtlingsschiffen die Einfahrt nach Europa verbieten. Am kommenden Montag treffen sich Vertreter verschiedener Länder, um eine vorläufige Quotenregelung zu diskutieren. Die EU müsse sich davon verabschieden, bei jedem einlaufenden Ret-

tungsschiff die Flüchtlinge einzeln auf Europa zu verteilen, sagte der deutsche Innenminister Horst Seehofer. «Die Schweiz soll sich an einer Lösung beteiligen», meint Nationalrätin Mazzzone. Sie hofft, dass der Bundesrat nun rasch auf die Motion reagiert.

Die SVP sieht derzeit andere Lösungen für das Problem. Am Montag lancierten Parteivertreter eine Volksinitiative, die dafür sorgen soll, dass es Flüchtlinge gar nicht erst bis zum Mittelmeer schaffen, sondern in der Nähe der Krisengebiete betreut werden. «99 Prozent der Flüchtlinge sind Wirtschaftsmigranten», sagt Fraktionspräsident Thomas Aeschi. **Seite 7**

Die wichtigste Strasse der Welt



Seestrasse von Hormuz Ein Schnellboot der iranischen Revolutionsgarde umkreist einen britischen Öltanker. Die Spannungen in der Region haben das Nadelöhr auf Wasser wieder in den Fokus gerückt. Hormuz hat das Potenzial für grösste wirtschaftliche Verwerfungen. **(bd) Seite 2** Foto: Keystone

Wahlkampf wie im letzten Jahrhundert

Kanton Bern Den bernischen Parteien ist eigentlich klar, dass ihre Kandidatinnen und Kandidaten für die eidgenössischen Wahlen in den sozialen Medien präsent sein müssen. Doch in Tat und Wahrheit verläuft der Wahlkampf erstaunlich altmodisch. Statt per Internet füllen die Parteien noch immer lieber die Briefkästen. Und auf ein kurzes Gespräch mit der Wählerbasis an einem Stand will niemand verzichten. **(mdü) Seite 17**

Migros an einem Wendepunkt

Mitarbeiterentlassungen Die in den Kantonen Bern, Solothurn und Aargau tätige Migros Aare spart. Um 100 Millionen Franken sollen die jährlichen Kosten sinken. Das trifft auch das Personal. 300 Stellen streicht die Migros Aare – verteilt über zwei Jahre. Die ersten 20 Kündigungen hat sie gestern in der Betriebszentrale in Schönbühl ausgesprochen. Der Stellenabbau werde die ganze Organisation entlang der gesamten Wertschöpfungskette betreffen, hiess es.

Die Sparmassnahmen sind Teil der neuen Strategie. Mit dieser will sich die Migros Aare für die Zukunft wappnen und sich unter anderem im digitalen Geschäft stärken. Anton Gäumann, Geschäftsleiter der Migros Aare, sieht das Sparprogramm denn auch nicht als Zeichen der Schwäche. Im Gegenteil: Die Migros handle aus einer Position der Stärke, sagte er und erntete dafür Kritik der Gewerkschafter. **(stü) Kommentar rechts, Bericht Seite 11**

Kommentar

Die Angst vor Aldi, Lidl und Amazon

Migros und Entlassungen? Das passte bisher nicht zusammen. Die Genossenschaft Migros Aare läuft seit ihrer Gründung wie eine gut geölte Maschine. Was ist passiert? Der Angriff der Discounter Aldi und Lidl auf die Schweizer Innenstädte fordert die Migros. Dazu kommt der Einkaufstourismus, der vor allem im Migros-Aare-Kanton Aargau spürbar ist.

Aber die ganz grosse Herausforderung für die Migros erscheint erst langsam am Horizont: der Lebensmitteleinkauf im Internet. Was heute ein Nischengeschäft ist, könnte die Migros Aare bald kräftig ins Rotieren bringen.

Es ist verständlich, dass die Migros handeln will, bevor ein Internetgigant wie Amazon in der Schweiz Lebensmittel ausliefert. Die Angst des orangen Riesen, den digitalen Anschluss zu verpassen, ist berechtigt, wie ein Blick in die USA zeigt. Als grösste Migros-Genossenschaft hat die Migros Aare bereits eine Reihe an Onlineshopping-Versuchsballons steigen lassen; nicht immer erfolgreich. Diese Projekte kosten viel Geld, das nun innerhalb der Migros andernorts abgezwickelt wird.

Das Anfang Jahr gestartete Sparprogramm tönt nach Holzhammer-Management: die jährlichen Kosten um 100 Millionen Franken senken, 300 Stellen abbauen. Bei einem Jahresumsatz von über 3 Milliarden Franken und fast 12 000 Angestellten ist das zwar nicht allzu viel. Doch das Signal gegen innen und aussen ist klar: Die Migros darf nicht stehen bleiben.

Die Führung der Migros Aare sollte dabei nicht vergessen, dass die Genossenschaft in der Tradition von Gründer Gottlieb Duttweiler eine soziale Verantwortung hat. Könnten nicht alle 300 Stellen über natürliche Fluktuation abgebaut werden?

Womit Duttweiler bestimmt keine Mühe gehabt hätte: dass die Migros nach den Kundenbedürfnissen der Zukunft sucht, anstatt so weiterzumachen wie immer. Anspruchsvoller als die Sparübung ist nun die Entwicklung neuer Onlineangebote, Vertriebswege und Preismodelle – um Amazon dereinst die Stirn zu bieten.

Adrian Hopf-Sulc
Redaktor Ressort Wirtschaft

Berührung ist wichtig für Kinder

Psychologie Menschen reagieren unterschiedlich auf Körperkontakte. Aber es gibt Phänomene. Besonders sensibel reagieren zum Beispiel Autisten auf zartes Streicheln, lieber mögen sie in der Regel heftige Umarmungen. Daraus haben Forscher gelernt, wie wichtig Körperkontakt ist. Eine der Erkenntnisse: Wer in jungen Jahren selten angefasst, gestreichelt und umarmt wird, zeigt später häufiger auffällige Verhaltensweisen. **(bd) Seite 31**